

Der Brennermühlhof.

Schwäbischer Dorfroman von Erwin Gahn.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Während des Essens fragte der Martin:
„Holzerfranz, wo schaffet Ihr?“
„Bei der Eisenbahn!“
„Hab mir's denkt. Wie weit steht die Arbeit?“
„Handig geht's! Sollt einer net glauben! Heut in
Früh sind sie durch kommen mit'm Tunnel. Und bis zum
Herbst soll schon die Bahn fahren. So hab' i. g' hört.“
Die Schüsseln mit Brotsuppe und Kartoffeln waren leer. Die
Lektte den Löffel ab und stand auf.
„Gret, du nimmst die Latern und gehst in Stall! Gibst wohl!“
sagte Martin befehlenden Tones. „Und Ihr, Holzerfranz,
mir die Schleusen hoch! So wird's gleich g'schafft sein!“
Die Magd
was ihr
len, und
re: „'s hat
ert und so
ich's sehr
“

Die Lis-
ging mit
Holzer-
zur Baj-
schleuse.
Unterwegs
dieser:
Merin, 's
im ganzer
er, der
g! Aber
Holze-
hat er,
meint es,
Trach-
“

achte die
eth auf:
liegt ihm
im Blut!
eber auf-
zen, als
ffen! —
ich bin's
eden!“
wenigen
ten ging
Rattern
den stillen Abend, daß die Spaken unter den Tannen er-
st aufflogen. Und am frühesten Morgen, als schon ein grauer
Morgen sich über den Mühlhof senkte, sprang ein kleines Kalb im
Mist umher und schrie ängstlich in den jungen Tag hinein.
Die beiden Männer standen übermüdet im taufeuchten Hof
und ließen sich den Schlaf aus den Augen.

„Marte, — mein Bub, der Kall, wird fortgehn, noch in dem
Monat“, sagte der Holzerfranz, bevor er sein feingemahlen Korn
annahm. „Und so möcht ich Euch halt bitten, ob Ihr ihn net
wollt einstellen als Knecht? 's ist'n gattig's Mäntle und geht
einem an die Hand. Er würd' mir bei Euch kein Un dank ein-
tragen, Müllermarte, so viel muß wahr sein!“

Der Martin war einverstanden. Er hätte ohnedies einen
Knecht gebraucht zum Sommergeschäft.

„Er soll kommen! Gleich morgen kann er Handgeld kriegen,
der Jakob! Und nun b'hüt Gott, Holzerfranz, und guten Weg!“

Es kam eine Zeit, in der die Lisbeth still und verträumt ihren
kleinen Hausgeschäften nachging und mit der Magd Küche, Haus
und Stallung in guten Stand brachte. Es blieb den beiden Frauen
viel zu tun in Haus und Hof, während draußen der Martin mit
dem jungen Knecht das Feld bearbeitete, pflügte, säte und eggte,
zu gesundem, selbsttätigem Gedeihen. Längs der Mühle legte die

Lisbeth einen
Gemüsegar-
ten an und ge-
rade unter den
beiden Fen-
stern der Stu-
be hatte sie
einen kleinen
Rebstock ein-
gepflanzt.

Mit besonde-
rer Sorgfalt
brachte sie ihm
täglich Dung
und Wasser.
Es war ihr, als
ob ihr ganzes
Hoffen und
Sehnen sich in
diesen zwei
kleinen weiß-
grünen Ran-
ken verwirkli-
chen sollte.

Einmal hatte
der Martin ge-
sagt: „Lisbeth,
mir fehlt ein
Gaul! Die
kommende
Woche ist Noß-
markt in der
Stadt. — Es
wird kein Fehl!
sein, ich geh’

hin und schau mich um. 's Feld steht in vollem Saft. Wenn's
Wetter mittut und unser Herrgott meint es gut mit uns, alsdann
geht uns eine gute Frucht auf bis zum Herbst.“

Da sah ihn die Lisbeth an, so seltsam und glücklich, daß er
seine kräftigen Arme um ihre Schultern legen mußte und ihr
mit seiner derben Hand die blonden Strähnen zärtlich aus dem



Ein gutes Quartier. Nach einer Originalzeichnung von Th. Volz. (Mit Text.)

Gesichte kriech, erfüllt von einer inrigen Dankbarkeit: „Lisbeth — mein Weib!“

Die Mühle klapperte nur an bestimmten Tagen und tat ihre Pflicht nach Bedarf. Aber der Mühlbach eilte dahin und tauschte über das Steingeröll und kammerte sich wenig um die Menschen und ihr Tun. Bald laut aufbrausend, bald in ruhigem plätschern dem Gleichmaß drängten die Wellen am Mühlhof vorbei, vorwärts ins Tal, in den Redar und weiter, bis zum unergründlichen Meer. Und mit ihnen eilten die Wochen, tauschten die Jahre.

Hoch über der Brennermühle und dem kleinen Mühlbach erhob sich auf mächtigen Steinpfählen eine lange Brücke längs des Heinbodelberges. Darüber kauschte mit taktmäßigem Geräusch die Eisenbahn hinweg und mitten in den Berg hinein. Oder man hörte sie in kurzen Zeiten wieder aus dem großen Loch heraus-schnauben und zur Nachtzeit glich sie dann einem wildsauchenden Drachen, der gierig nach Beute auszog und mit glühenden Augen sah über eine breite Lichtung um den Heinbodel schlich.

Unten im Mühlhof, um zwei niedere Fenster des Wohnhauses, rankte ein blätterreicher Rebstock, lieblich, in grüner Jugendfrische, und am Mühlbach, dicht bei der Wasserschleuse, hockte ein kleiner dreijähriger Bub und ließ sich die Sonne auf sein lichter, goldblondes Haar scheinen. Nebenbei vergnügte er sich damit, kleine Holzstückchen in das klare Wasser zu werfen, die die Wellen dann eiligst forttrugen, und freute sich und rutschte ans Ufer, um ihnen nachzugucken, so lange, bis sie verschwunden waren und bis die Lisbeth, die unter dem Fenster beim Rebstock saß, einmal von ihrer Weißzeugarbeit aufschaute und ihn warnend anrief: „Gottfriedle, willst du gleich zurückgehen, du Strid, du! Gib acht, wenn das Heinbodelmännchen kommt und dich ins Wasser zieht, dann mußt ertrinken!“

Der Knabe kam eiligst auf die Mutter zugelaufen:

„Oh, Mutter, wer ist das, — das Heinbodelmännchen?“

„Das mußt du dir vom Onkel Andrejel erzählen lassen, Diebling. Weißt, der kennt die Geschichten besser als ich!“

„O ja!“ bestätigte der Kleine und setzte sich befriedigt zur Mutter. Aber bald sprang er wieder auf: „Der Vater kommt!“

Ein hochgeladener Heuwagen schwenkte gerade um die Ecke, bespannt von zwei kräftigen Pferden, einem Apfelschimmel und einer Fuchskute.

„Bitte, bitte, reiten, auf'm Schimmel!“ schrie er seinem Vater entgegen.

Der Martin hob ihn hoch, küßte seinen blonden Schlingel und setzte ihn rittlings auf das Sattelpferd. Stolz und gravitätisch, wie ein junger Prinz, ritt der Gottfried in den Mühlhof ein.

Dann wurde der Wagen mit vielem anspornendem Geschrei und mit äußerster Kraftanstrengung der Pferde rückwärts in die große Scheune geschoben, die im Vorjahre als ein starkes rotglühendes Backsteingebäude neben dem Wohnhause errichtet wurde.

Der Martin hatte es sich angelegen sein lassen und aus dem etwas verwirklichteten Brennermühlhofe in wenigen Jahren ein ansehnliches Bauerngut geschaffen. Er war ein guter Bauer geworden und dabei ein großes Kind geblieben.

Jetzt kam er auf die Lisbeth zugestürzt mit einer Hand voll Heu, das er vom Wagen nahm: „Lisbeth, schau dir das Heu an, so dürr und so schmadig! Und draußen steht's frisch — der Klee und der Samen. Und aufsteigen tut's aus'm Boden so g'sund und warm — wie frischbade'n Brot!“

Dann setzte er sich zu ihr, während der Knecht die Pferde anschnitten, und erzählte ihr weiter vom Feld und Vieh und von der zu erwartenden Getreideernte.

Sie lebten ihre jungen Ehejahre in Glück und Zufriedenheit, der Martin und die Lisbeth. Das Glück stand lebhaftig vor ihnen in der kleinen Gestalt des Gottfriedle, das jetzt interessiert und wichtig dem Knecht zuschaute und mit den Fändchen in seinen Händen, mit Kieselsteinchen und Brotkrüme gestopften Hosentaschen wühlte. All ihre Sorge und Liebe galt diesem frischbadigen Würschlein. Sein Wohlgefallen machte ihre Zufriedenheit aus.

An diesem Abend kam auch der Deder-Andrejel und mußte dem Gottfried die Geschichte vom Heinbodelmännchen erzählen. Die kleine Familie mit Knecht und Magd saß nach Feierabend auf einem Eichenstamm vor dem Brunnen. Der Gottfried kletterte dem Andrejel auf die Knie und streichelte ihm schmeichelnd seine Bartstoppeln und quälte:

„Bitte, bitte, lieber Onkel Annesel, die Geschichte vom Heinbodelmännchen, — bitte, bitte, Onkel Annesel!“

Und wer könnte diesem süßen Schmeichler widersprechen! Er begann: „Ja, mein liebes Gottfriedle, das sind jetzt gar viele, viele hundert Jahr her, da ist mal ein Spielmann vom Rhein gekommen und durchs ganze Schwabenlände zogen. Und weil er mit seinem richtigen Namen nur Heini hieß und obendrein noch einen krummen Rücken hatte, so daß er ganz buckelig ging, hat

man ihn überall den ‚Heinbodel‘ g'heißen. Das hätt' ihn nun nicht verdrossen, wenn ihm der liebe Gott für diesen kleinen Fehler net hätt' ein gutes Herz gegeben und einen frohen Menschen und eine Fiedel, auf der er hatte spielen können so schön und lustig, wie kein anderer im ganzen Land. Und die Leut' sind ihm nachgelaufen und haben sich g'freut über sein Spiel und er hat nur seinen Geigenbogen ang'setzt, alsdann haben alle mitgezungen vor lauter Vergnüglichkeit, so schön war's und so lustig.

Einmal ist er auch auf den Berg nauts'wandert — siehst, dort naut zu dem Wäldle, wo jetzt die Eisenbahn fährt — hat g'sungen und g'spielt auf seiner Geig'! Jetzt, wie er so sang und singt, da sieht er auf einmal einen alten Mann daliegen zwischen den Tannen, grad unter einem Felsen. Und nun äst er denkt, da mußt hingehen. Und dann ist er hingegangen geseh'n und hat geseh'n, daß er voll Blut war. Und der alte Mann schon g'seufzt und g'jammert, daß meinem guten Heimen so ein Erbarmen antommen ist und er ihm hat helfen wollen. Doch aber, wie er ihn hat wollen aufrichten, da hat er nur noch den einzigen Laut von sich gegeben und ist umg'fallen und war man.

Im nämlichen Augenblick sind aber zwei Bauern des Dorfes daherkommen und haben dem Geiger zug'schaut und haben sich einbildet, der Bucklige hätt' den anderen niederg'schlagen und wolle ihn jetzt austraben. Dann sind sie auf ihn zu und her auf ihn dreing'haut und haben g'schrien: ‚Wart halt, wir wollen wir helfen bei deinem sauberen Handwerk!‘

Der ‚Heinbodel‘ ist so erschrocken, daß er hat net g'wußt, Der tan, und ist ausg'rissen und davongelaufen. Aber die Leut' sind ihm nach, und auf ihr Schreien sind noch mehr dazugelommen und da haben sie den Geiger geheßt, so lange, bis er hat mitkommen und sie ihn eing'holt haben. Und dann haben sie ihn den Richter g'schleppt und weil er halt nur ein armer, buckeliger Schelm g'wesen ist und der Tote ein reicher, vornehmer Mann aus der Stadt, da hat der Richter net viel, so herom ober hinum' gemacht, sondern hat ang'setzt, daß der Geiger am Morgen aufgehängt werden soll, droben auf'm Berg, genau bei der Stell', wo der Mord passiert ist.

Am andern Morgen sind dann viele Menschen zum Berg hinauf und haben den ‚Heinbodel‘ gebunden vor sich hertreiben.

Und wie er g'merkt hat, daß es ernst wird, hat den in seinen bösen Spielmann all sein Trostium verlassen und er ist hingegangen und hat geseh't: Habt doch Erbarmen, — ich bin ja unschuldig!

Aber die Bauern wollten ihm nicht glauben. Sie packten ihn und schleppten ihn unter eine große Tanne grad beim Berg und legten ihm den Strid um den Hals. Das Geigerchen Oh, noch einmal aus Leibeskräften:

„Weh euch, euer Herz ist härter als dieser Stein! Er zeugen für mich und meine Unschuld! Er wird weinen dem Wasser geben, während euere Augen trocken bleiben ...“

Das Geigerchen wollte noch mehr schreien, aber der Henker zog schon den Strid an und knüpfte es auf.

Aber was geschah nun? — Der ganze Berg fing an zu beben, und wie er so gewackelt hat, sprang der Fels in zwei entzwei und aus dem Spalt sprudelte ein Quell so hell und wie der Mondschein. Und alle sind auf die Knie gefallen und haben gebetet:

„Herr, vergib uns, was wir haben gesündigt! Wir ist's Recht ausüben und haben schweres Unrecht getan!“

Dann haben die Leut' die Glocken in der ganzen Umgebung zusammenläuten lassen und haben das tote Geigerchen in ein großes, ehrenvolles Grab gelegt und haben den Berg ‚Heinbodel‘ g'heißen. Der Quell hat aber immer weiter springen geist und hat die G'schicht vom unglücklichen Geigerchen durchs Land tragen müssen, bald laut und bald wieder ganz heiser. Und dabaus ist dann der Mühlbach geworden.

Aber heut noch, wenn's Wetter mal recht schön ist, steigt Heinbodelmännchen aus seinem Grab und sitzt droben auf dem Felsen und singt und tanzt, daß alle Leut' in der ganzen Gegend sich freuen müssen. Aber die bösen Menschen müssen sich sobald sie nur den Mühlbach sehen. Und wenn es Nacht ist, der Mond scheint, dann geht das Heinbodelmännchen auf dem Wasser spazieren und singt und spielt auf seiner Geig' so, bis alle Leut' und alle Kinder brav eing'schlafen sind.“

Der Andrejel war zu Ende und sah den kleinen Gottfried erwartungsvoll an.

„Oh, schön!“ quitierte dieser mit hochrotem Gesichtchen, und die Erwachsenen waren dem alten Erzähler sehr angetan und gefolgt und der Martin war dabei recht ernst geworden.

In der folgenden Nacht hörte die Lisbeth, wie der Gottfried neben ihr aus seinem Bettchen sprang und sich zum Kammerfenster schlich. Hier stand er im Hemdchen und schaute auf die Felsen und guckte eifrig in den vorüberfließenden Bach, in dem gerade der Mondschein spiegelte. Sie rief in

„Was gibt's denn, Gottfriedle? — Was machst du denn?“
 Da kam er zu ihr ins Bett geschlüpft und legte seine weichen
 Hände um ihren Hals und flüsterte geheimnisvoll:

„Heinbodelmännchen!“
 Die Fabel vom Heinbodelmännchen war im Volksmund sehr
 bekannt und besonders in früherer Zeit viel verbreitet.
 Am anderen Tag hatte der Hagmayerbauer ein Geschäft im
 „Lustwinkel“ und kam auf dem Heimwege, gegen seinen
 Willen, in der Nähe des Brennermühlhofs.

Der harte Mann trug schwer am Leben und war in den
 letzten Jahren beinahe menschenscheu und recht alt geworden.
 Liegend der Woche ging er mit fast ungesundem Eifer seinen
 Pflichten nach, aber er tat es freudlos und ohne besonderes
 Interesse. Die Feierstunden verbrachte er einsam und verbittert.
 Man kannte keine Sorgen und auch kein Lieben mehr, und das
 schien ihm leer und fast unerträglich. Die Lisbeth hatte
 noch zu Weihnachten durch die Magd warmes Unterzeug
 und Badewerk ins Haus tragen lassen. Er hatte es kaum ange-
 rührt und achlos beiseite geschoben.

„Und heute ging er am Heinbodel herunter und traf halbwegs
 einen Mühlbach einen kleinen Jungen, der ihn aus großen blauen
 Augen recht treuherzig und lebhaft anblickte und ihm schon aus
 der Entfernung entgegenrief: „Gro-o-oß-vater!“
 Der Hagmayerbauer überzeugte sich, daß der Bub allein war
 und ging auf ihn zu.

Der Lisbeth ihrer“, dachte er und betrachtete lange das kleine
 Mädchen, das so aufgeweckt vor ihm stand. Dann gab er ihm
 die Hand und fragte so freundlich wie möglich:

„Wie heißt du denn, kleiner Mann?“

„Ich? — Gottfried. Und du?“

„Du? — auch — Gottfried!“

„Ho-ho-ho-ho!“ lachte der Knirps unglaublich.

„Ob der Hagmayer war bewegt: „Gottfried heißt er! Nach-
 dem dem Großvater. Mein Namen hat sie ihm geben! —
 Gottfried!“ — Dann fragte er weiter:

„Wo willst du denn hin, so allein im Wald?“

„Ich such' — — Großvater, hast du das Heinbodelmännchen
 gesehen?“

„Nein!“ —

Der kleine plauderte darauf los in seiner kindlichen Un-
 schuldhaftigkeit. „Kennst du die schöne G'schichte vom Heinbodel-
 männchen?“

„Nein, Gottfriedle, die kenn' ich net.“

„Oh, du kennst net mal die G'schicht vom Heinbodelmännchen?!

Soll ich dir's erzählen?“

„Ja, Gottfriedle, erzähl mir's!“

Dem alten Hagmayerbauer legte sich das herzige Kinder-
 gesicht warm ans Herz. Er führte den kleinen Gottfried an
 die Hand und ging mit ihm bergab.

„Also“, fing der Bub seine Geschichte an, „also, da war mal
 ein Weiger, der war budelig und hat schön spielen können —
 er ist ein guter Mensch gewesen — und die bösen Bauern
 haben ihn aufgefängt. — Und hat's doch gar nicht getan! Er
 haben den alten Mann gar nicht togt'macht! Und — und da war
 eine G'schicht sehr erzählt. Und der Berg hat gewadelt und
 ist'n Wasser aus'm Fels rausgesprungen und — und das
 war Mühlbach. Und die bösen Menschen müssen weinen und
 Heinbodelmännchen geht spazieren auf dem Wasser, wenn's
 regnet ist und — und ...“

Der kleine Gottfried sah plötzlich ganz erstaunt auf seinen
 Großvater.

„Oh — Großvater, bist du denn — ein böser Mensch?“

„Warum denn, Gottfriedle?“

„Weil du weinen tust?“

„Nurlich standen dem Hagmayerbauer die Tränen in den Augen.
 „Ja — weiß — net“, presste er heraus. Dann bückte er sich
 und küßte sein Enkelkind und drückte es an sich in bitterem, aus-
 schweifendem Schmerz, daß der Bub laut aufschrie:

„Au, du tust mir weh!“

Dann ging er eilig durch die Tannen dem Dorfe zu, denn in-
 den waren sie beinahe im Mühlhose angelangt.

Der kleine Gottfried sprang nach Hause und erzählte seiner
 Mutter: „Ich hab' mit dem Großvater g'sprochen!“

Diese konnte sich nicht genug wundern und fragte ihn aus, wie
 er mit dem Großvater zusammengekommen sei und ob er
 gekannt habe und was der Großvater mit ihm gesprochen habe.

Er hat geweint“, sagte der Bub gleichmütig.

„Er hat — lieber Gott — er hat geweint!“

„Ja, und dann hat er mich geküßt!“ — und kleinlaut, etwas
 hämisch, setzte der Schelm hinzu: „Du, aber das hat gekostet!“

Da konnte die Lisbeth nicht mehr an sich halten. Sie schloß
 den kleinen Liebling stürmisch in ihre Arme und küßte und herzte

ihn mit echter Mutterliebe. Der Gottfried aber konnte sich gar
 nicht klar werden, womit er heute so viel Herzlichkeit verdient
 hätte und verlangte endlich nach einem Butterbrot.

„Es kommt ihm herb an, dem Vater“, dachte die Lisbeth den
 ganzen Tag, „sehr herb!“
 (Fortsetzung folgt.)

Im Lazarett.

Erzählung von Elisabeth Miethe. (Nachdruck verb.)

Freundlich sendet die Wintersonne ihre Strahlen durch die
 hohen Fenster des Meier Garnisonlazarets, als wolle sie
 mit ihrem milden Schein Trost und Hoffnungsfreudigkeit in die
 Herzen der armen Verwundeten gießen. Soeben tritt der Geist-
 liche an das Bett eines jungen Mannes, dessen hübsches, von
 dunklen Locken umrahmtes Antlitz einen finsternen Ausdruck trägt
 und nur zu deutlich verrät, daß trotzige, verzweiflungsvolle Ge-
 danken sich hinter der bleichen Stirn verbergen.

„Haben Sie schwere Wunden aus dem Kampf davongetragen?“
 fragt der Pfarrer, indem er sich mitteilend über das Lager neigt.

Statt aller Antwort schlägt der Angeredete die Decke zurück
 und weist nach der linken Schulter, an der statt des Armes ein
 kurzer, von einem Verband umhüllter Stumpf sichtbar wird.

„Sie Armer“, sagt der Geistliche teilnahmsvoll, „möge der
 Allmächtige Ihnen Trost senden in Ihrem großen Leid, Menschen-
 worte vermögen es wohl nicht.“

„Nein“, stöhnt der junge Soldat mit einem wilden Aufschluchzen,
 „mein Herz ist jedem Trost unzugänglich, nur Qual und Ver-
 zweiflung haben darin fester Raum.“

„Sind Sie verheiratet?“ fragt der Pfarrer nach einer kleinen
 Pause, während welcher der Verwundete sich mit der gefundenen
 Rechten die Tränen aus den Augen gewischt und alsdann wieder
 düster vor sich hinstarren begonnen hat.

Der Krieger schüttelt das Haupt und stößt dann dumpf heraus:
 „Aber verlobt mit einem lieben Mädchen, und übers Jahr sollte
 die Hochzeit sein. Nun ist's vorbei mit dieser schönen Hoffnung,
 die mich angespornt hat daheim bei aller Arbeit und Mühe, deren
 ich mich nicht verdrießen ließ, um den verschuldeten Hof des Vaters
 in die Höhe zu bringen.“

„Aber warum, lieber Freund, geben Sie sich jetzt einer so
 düsteren Verzweiflung hin?“ fragt der Geistliche. „Meinen Sie
 etwa, daß die Liebe Ihrer Braut eine so wenig tiefgehende ist,
 daß sie bei dem Verlust Ihres Armes nicht standhalten wird?
 Wenn das der Fall sein sollte, so wäre sie ein sehr oberflächliches
 Mädchen und wahrlich nicht geeignet, einen braven Mann glück-
 lich zu machen.“

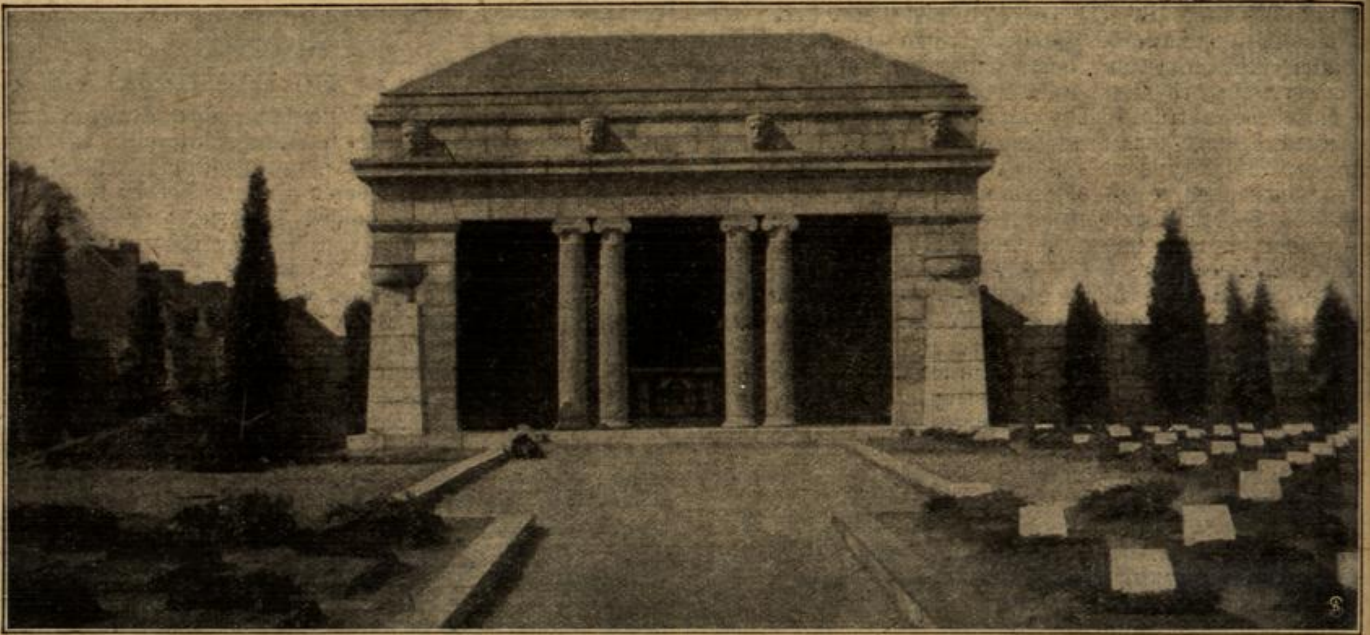
„Ach, das ist es nicht, Herr Pfarrer“, erwidert der Jüngling,
 während ein verklärter Glanz über sein blaßes Gesicht
 zieht. „Die Else ist lieb und gut von Gemüt wie kaum eine zweite
 in unserm Dorf. Wenn sie erfährt, welch ein Unglück mich be-
 troffen hat, wird sie nur mit um so größerer Liebe an mir hängen;
 aber was kann das helfen? Ihr Vater, der Lehrer in meinem
 Heimatdorf ist, hat nur dieses einzige Kind und wollte von jeher
 gar hoch mit ihr hinaus. Unsere Wirtschaft daheim aber ist arg
 vernachlässigt und nur ein paar kräftige, gesunde Arme wären im-
 stande, sie in die Höhe zu bringen.“

„Wie kam es denn, daß Ihr Hof so heruntergewirtschaftet
 war?“ erkundigt sich der Pfarrer, welcher die Absicht hat, den
 jungen Mann zur Mitteilbarkeit zu veranlassen, um dadurch den
 starren Verzweiflungsbann, der die Seele des Bedauernswerten
 umfängt, ein wenig zu lösen. „Ist Ihr Vater tot oder war
 er längere Zeit krank?“

„Der Vater“, entgegnet der Angeredete, „ist Gott sei Dank
 wohl laut, leider aber besitzt er neben all seiner sonstigen Gut-
 herzigkeit einen großen Fehler, er liebt den Alkohol und das Zu-
 sammensein mit frohen Gefährten im Wirtshaus. Wenn er an-
 geheitert ist, kann er niemandem etwas abschlagen und verleiht
 Geld, das er oft nicht wieder zu sehen bekommt. Außerdem ver-
 nachlässigte er seit dem Tode meiner Mutter unsere einstmalige so
 prächtige Wirtschaft, an der er das Interesse verlor, je mehr
 dieselbe in Verfall geriet. Mich, sein einziges Kind, brachte er
 frühzeitig nach der Stadt auf die landwirtschaftliche Schule, denn
 sicher waren ihm meine vorwurfsvollen Blide, wenn er an-
 getrunken heimkam, lästig. Als ich die Schule verließ, kam ich
 zum Militär und so ahnte ich gar nicht, wie schlecht es mit meiner
 einstigen Erbe stiehe. Erst durch meine Braut erfuhr ich, daß ein
 Geldverleiher in der Stadt dem Vater seit Jahren mit der größten
 Bereitwilligkeit größere und kleinere Summen vorstreckte, jeden-
 falls in der Hoffnung, die Wirtschaft dadurch völlig in die Hände
 zu bekommen. O, wie habe ich in den zwei letzten Jahren daheim
 geschafft und gearbeitet und wie glücklich war ich, als ich kurz vor
 Ausbruch des Krieges eine kleine Hypothek zurückzahlen konnte.
 Nun freilich ist alle Mühe vergeblich gewesen! Unser Hof wird

unter den Hammer kommen oder in die Hände des Wucherers wandern; ein Krüppel vermag ihn nicht zu halten. Und die Elfe! — Sie ist eine viel zu gehorsame Tochter, um gegen den Willen ihres Vaters mein Weib zu werden. Und selbst wenn

er schweratmend hervor: „Bitte, Herr Pfarrer, wollen Sie einen Gefallen tun?“ Bereitwillig nähert der Geistliche sein dem Munde des Bittenden, und nachdem derselbe ihm Worte zugeflüstert, neigt er während das Haupt. „Ich



Gedenthalle zu Ehren der bei Namur gefallenen deutschen Helden auf dem Friedhof der Festung Namur. (Mit Text.)

sie's wollte, ich nähme das Opfer von ihr nicht an. Wie könnte ich es zugeben, daß sie als Frau eines Krüppels in Armut ihr Leben verbrächte, wo sie jeden Tag die reichsten Bauernsöhne zu Freiern haben könnte in unserm Werblis.“

„Werblis!“ wiederholt eine dumpfe Stimme, die aus dem benachbarten Bett herüberdringt und den jungen Soldaten veranlaßt, den Kopf nach jener Seite zu wenden. Er überzeugt sich aber bald, daß der dort in den Kissen ruhende blondhärtige Krieger, der schon die Vierzig überschritten haben muß, ihm völlig fremd ist und jedenfalls nur mechanisch den Namen des Ortes nachgesprochen hat. Auch der Pfarrer ist, nachdem er teilnehmend die gesunde Rechte des jungen Einarmigen gedrückt, an das Lager des anderen getreten. Ein Blick in dessen Antlitz, sowie ein Zeichen des hinzutretenden Arztes sagen ihm, daß derselbe nur noch kurze Zeit zu leben hat.

„Dann ich nicht irgend etwas für Sie tun, mein Freund,“ fragt er sanft, „vielleicht Ihre Verwandten durch ein Telegramm veranlassen, zu Ihnen zu kommen?“

„Das tut nicht not, ich stehe ganz allein im Leben,“ entgegnet matten Tons der Schwerverwundete, doch dann setzt er hastig mit Anstrengung hinzu: „Bitte, Herr Pfarrer, wie ist der Name meines Nebenmannes?“

Der Geistliche überfliegt mit schnellem Blick die über dem Bett des jungen Soldaten hängende Tafel und liest: „Bizefeld-Wedel Wilhelm Adler aus Werblis bei Soldin.“ — Der Krieger nickt und scheint in Gedanken zu sagen: „Er ist es.“ Dann stößt

selbst gehen, um Ihren Auftrag auszuführen, lieber Freund“, er, indem er seinen Hut ergreift und eiligt der Tür zu. Er sieht wohl, daß dem Verwundeten nicht mehr viel Zeit Erden-übrig bleibt. Dieser schaut ihm mit dankbarem Blick dann schließt er die Augen. Seine Gedanken wandern zurück

die Vergangenheit, der plötzlich Bild, klar und deutlich als gehöre es der Gegenwart an, an seinem Vorüberziehen beginnt. Er sieht sich wieder jungen, fröhlichen Menschen, sein Liebesblonde Anna, im Arm halten, die gleich ihm dem reichen Bauer in Werblis, dem Vater des jetzt hier ihm im Lazarett ruhenden jungen Mannes Dienste stand.

Die Seele des kranken mühlt sich, das so viel Glück im birgt, festzuhalten, abzieht vorüber, um einen andern Platz zu machen.

Als Soldat in fernen Garnison findet er sich wieder, er freudigen Herzens Briefträger einen abnimmt, der die trüben, ungelenten Schätze seiner Liebsten der Adresse trägt. Nur zwei Jahre waren seinem Abschied von Heimat verfloßen und Zeit nahte, da er buntten Rod würde ziehen können.

Wie hatte sein Herz jubelt beim Gedanken das Wiedersehen mit Anna, die er nun vielleicht bald als sein junges Weib heimführen können. Vermögen hatte zwar keines von ihm, aber zur Anschaffung eines bescheidenen Hausrats mochte beiderseitige, mühsam Ersparte wohl ausreichen. Sie hatte



Relief in der Gedenthalle zu Namur, vom Bildhauer Walter Schenken.



Frau Oberst Bohnh,

des Chefarztes des schweizerischen roten Kreuzes. (Mit Text.)



Oberst Bohnh,

Chefarzt des schweizerischen roten Kreuzes. Hofphot. Rob. Spreng.

Zeit seltener geschrieben und einmal vor Monaten durchlassen, daß der Sohn ihres Dienstherrn, der künftige Hofe, hatte dazu gelacht, denn er kannte sein Lieb. Tugendhaft und klug zugleich, die würde sich nicht einem Herrensohn an der Nase herumführen. Und an eine Heirat mit ihr konnte niemals denken, das hätte sein stolzer der Adlerhofbauer, nicht gelitten. Nein, Gedanken hatte ihm die Andeutung der nicht verursacht, auch das lange Ausbleiben letzten Briefes war ihm nicht verdächtig erschienen.

Voll Ungeduld erwartet hatte er allerdings ihre Nachricht und vergnüglich mit dem Lesen begonnen, als sie ihm der Postbote eingehändigt. Aber schon bei den ersten Zeilen, die der Brief enthielt, hatten sich seine Gesichtszüge



General von Löwe,
Eroberer von Belgrad.



Oberst von Trestow,

Kommandant der Stadt Wilna.

ert und als er ihn zu Ende war ihm das Blut siedend- Zorn in die Schläfen ge- Die Anna teilte ihm kurz indig mit, daß der alte Adler- nach kurzem Krankenlager ge- sei und sein einziger Sohn einfache Magd, zur Herrin des Hofes machen wolle. Natür- liche es ihr schwer, ihm, dem ab schreiben zu müssen, aber Geld, die prächtige Wirt- schaft doch gar zu verlockend. Jetzt, bei der bloßen Erin- nerung, will den Verwundeten ein Stroll überkommen, aber er

wird hinweggedrängt durch ein Stechen und Wühlen in der wunden Brust, das ihn an das Ende alles irdischen Denkens und Wollens gemahnt. Ein neues Bild entsteht vor dem seelischen Auge des Kranken. Fern von seiner früheren Heimat, auf einem Bauerngut in Hinterpommern beim Großonkel seines verstorbenen Vaters, der seinen einzigen Sohn durch den Tod verloren und ihn, den Neffen, zu sich gerufen hatte, führt er in treuer Arbeit und Pflichterfüllung unter den Augen des alten Mannes ein ernstes, stilles Leben. Es war ihm schnell gelungen, das Vertrauen des Onkels zu gewinnen, und als derselbe starb, setzte er ihn zum Erben seiner hübschen Wirtschaft ein. Mit einem Schlage war der arme Knecht zum wohlhabenden Bauern geworden, dessen Acker- und Viehstand sich wohl messen konnten mit demjenigen seines einstigen Herrn in der Heimat, des reichen Adlerbauern.

Aber in seiner Seele wollte doch niemals ein richtiges Freuen aufgenommen über den schönen Besitz, es war, als habe damals der Treubruch seiner Anna in ihm die Fähigkeit des Glücklichseins getötet für alle Zeit. Um die Frauen kümmerte er sich nicht mehr. Statt der Liebesgedanken fanden jetzt nur noch Haß und Groll Raum in seiner Brust; der heiße Wunsch, Rache zu üben an dem Räuber seines Glüdes, verzehrte ihn. Er nahm seine Mutter, die noch immer als arme Tagelöhnerswitwe in Verblüß gewohnt hatte, zu sich und arbeitete und sparte mit ihr gemeinsam, als gelte es um jeden Preis ein großes Vermögen zusam-



Ausschlagssäule im Waldlager. (Mit Text.)



Schifferparade auf dem westlichen Kriegsschauplatz.

menzuraffen. Er hatte erfahren, daß die Anna nach zweijähriger Ehe bei der Geburt eines Kindes gestorben war, aber das hatte seinen Haß gegen den einstigen Rivalen nicht gemildert. Als er dann gehört, daß dieser sich einem lieblichen Leben ergeben, den Hof vernachlässigte und angefangen hatte, Schulden zu machen, war in ihm der Wunsch aufgestiegen, den einstigen reichen Bauern, der durch sein Geld den Sieg über ihn beim Besitz der Anna davongetragen, von seinem Erbe zu vertreiben. Ganz systematisch war er zu Werke gegangen bei der Verwirklichung dieses Wunsches. Er hatte sich hinter einen Bucherer des Nachbarortes von Werblitz, der als Halsabschneider bekannt war, gestellt, und diesen beauftragt, durch bereitwillige Vorschüsse den leichtsinnigen Bauern zu veranlassen, immer größere Summen bei ihm zu entlehnen. So war eine Hypothek nach der andern auf den Hof eingetragen worden, auf dem die Knechte nach Belieben schalteten, stahlen und vieles vertommen ließen, während ihr Herr im Wirtshaus zechte oder im Bett seinen Rausch ausschloß. Allmählich war er, der Hannes, der Erfüllung seines Wunsches immer näher gerückt, bis der Bucherer ihm eines Tages mitteilte, daß der Sohn des Bauern, ein fleißiger, ordentlicher Mensch, vom Militär zurückgekommen sei und mit aller Kraft sich bemühe, die verlassene Wirtschaft in Ordnung zu bringen. Anstatt neue Schulden zu machen, hatte der Adlerbauer infolge der Bemühungen seines Sohnes nach zwei Jahren eine kleine Hypothek zurückzahlen können, und nun schien es dort weiter vorwärts zu gehen. Beim Lesen dieser Nachricht hatte er ärgerlich mit dem Fuße gestampft über das augenscheinliche Mißlingen seines Planes. Wenn der junge Adler so weiter wirtschaftete, gelang es ihm am Ende doch noch, den Hof zu eigen zu behalten, nach dem er, der Hannes, schon die Hand ausgestreckt hielt. Freilich, der Jüngling war der Sohn der Anna und mochte von ihr wohl den Fleiß und die Sparsamkeit überkommen haben; ein solches Erbeil hält besser vor als Geld und Gut. Aber der Hof sollte dem alten Adler trotzdem nicht erhalten bleiben, schwor sich der Hannes. Er wollte gerade den Geldgeber beauftragen, sämtliche Hypotheken auf Adlershof zu kündigen, um den Bauern dadurch zu zwingen, einen noch höheren Zinsfuß zu zahlen, als der Krieg ausbrach. Wenige Tage vor seinem Auszug ins Feld hatte der Hannes den Schmerz, seine alte Mutter begraben zu müssen und dadurch zerriß das letzte Band, das ihn noch mit weicheeren Gefühlen zu den Menschen zog. Nun konnten Haß und Groll sich immer weiter in seinem Herzen ausbreiten, waren es doch hinfort die einzigen Gäste, die daselbst beherbergte. Mit heimlichem Triumph hatte er daran gedacht, daß der junge Adlerbauer nun auch gezwungen wäre, den Arbeitsfitteln mit dem Soldatenrock zu vertauschen und dadurch höchst wahrscheinlich die Früchte seines Fleißes einbüßen würde. Er selbst, der Hannes Reichelt, konnte ruhigen Herzens seinen Hof verlassen, denn der alte treue Hofmeister, der schon zu des Großvaters Zeit dort gewesen, würde in seinem Sinne weiter wirtschaften.

Und weiter wandern die Gedanken des Verwundeten: er sieht sich auf dem Schlachtfeld im Regenguss, dem Tod ins Antlitz schauend, ohne Furcht und Zagen. „Wenn ich falle, was schadet's? Niemand trauert um mich“, das waren seine Gedanken beim Donner der Geschütze, beim Niederstürzen der Kameraden rund um ihn herum. Ihn schien es verschonen zu wollen das prasselnde Gewehrfeuer, und kalten Auges, mit sicherer Hand, sandte er selbst Auges Auges hinüber zu den Gegnern.

Dann findet er eine Lücke in seinen Erinnerungen. Er hatte den Tod, einen schnellen, glücklichen Soldatentod, durch eine Kugel, die das Herz oder eine Schlagader durchbohrt, nicht gefürchtet. Aber der war ihm nicht beschieden worden. In einer strauchbedeckten Erdovertiefung des Waldberges, längs dessen Rand sich der Kampf hingezogen hatte, schlug er nach längerer Bewußtlosigkeit die Augen wieder auf. Er fühlte an einem wahnsinnigen Schmerz in der rechten Brust, daß er verwundet war. Unfähig, sich zu bewegen, schaute er empor zum dunklen Nachthimmel, an dem die Sterne glänzten, während ringsumher tiefe Stille herrschte. Der Kampf war also zu Ende und er selbst mußte entweder für tot gehalten oder aber in seiner grabähnlichen Vertiefung nicht aufgefunden worden sein. Sollte er hier hilflos verenden unter den rasenden Schmerzen und dem qualvollen Durst, den der große Blutverlust hervorgerufen hatte? Er versuchte zu rufen, aber nur ein ächzender Laut drang aus seiner ausgetrockneten Kehle. Und nun kam etwas, das er bisher nicht gekannt, noch näher und näher, und krampfte sich mit Eisensängern um sein Herz, es war die Angst, die Angst vor qualvollem Leiden in dieser menschenleeren Einsamkeit.

War denn niemand da, der ihn hören, ihm helfen konnte? Seine Blicke schweiften durch die kahlen Äste der Bäume hinauf zum sternbesäten Nachthimmel. Ach, das Beten hatte er verlernt seit seiner Jünglingszeit, und der verloren gegangene Glaube an Gott war selbst am Vorabend der blutigen Schlachten oder im

Regelregen nicht wieder in sein Herz gezogen. „Mit dem ist alles aus“, hatte er gedacht und allzuviel lag ihm nicht daran. Jetzt in der höchsten Not, der völligen Verlassenheit, kam plötzlich der Gedanke: „Wie, wenn dort über den Sternen ein höheres Wesen wäre, das auch in dieses Waldesdickicht blickt und Mitleid mit meiner trostlosen Lage hätte?“

„Lieber Gott, hilf mir“, flüchtete er matt und dann lauschte atemlos, ob nicht ein Wunder geschähe, vielleicht ein Engel, der Himmel herniederstiege, um seine verdurstenden Lippen zu kühlen und die brennenden Wunden zu fühlen.

Da horch, ein leises Knistern und Knaden des dürren Laubes auf dem Waldboden, ein Schnaufen und Schnüffeln, dann ein knurrendes Bellen folgte. „Der Sanitätshund unserer Truppe“, schloß es ihm durch den Kopf. Beim Schein einer Blendlampe sah er zwei Männergestalten auf sich zukommen, fühlte sich emporgehoben, sanft auf eine Bahre gebettet und davongetragen.

Nun liegt er weich und warm im sauberen Bett des Lazarets, seine Wunden sind verbunden, der brennende Durst gestillt, im Herzen drinnen wühlen und nagen qualvolle Gedanken, fast augenblickliche Gebetserhörung dort draußen im Walde, ihm gezeigt, daß der alte Kinderglaube dennoch der richtige war, daß es einen Gott gibt, der sich liebevoll der Verlassenen erhebt, wenn ihr heißes Flehen zu seinem Thron empordringt. Aber gleich hatte er auch erkannt, wie unwert er der göttlichen Gnade gewesen, die ihm in seiner Not zuteil geworden, wie weit er in den vergangenen Jahren entfernt hatte von dem schmalen Pfad, den der ewigen Pforte, die zum ewigen Leben führen. Im ernstesten Miene des Arztes und seinem eigenen schlechten Bewußtsein merkt er, daß seine Stunden gezählt sind. Nun liegt, unermüdet an Zeit, wie der Weltraum an Ausdehnung, die lange, ewige Ewigkeit vor ihm, im Vergleich zu der das ganze Erdenleben ein Hauch, ein einziger kurzer Augenblick ist. Er hatte als Kind in seiner Heimat, außen an der Tür, die ins Studierzimmer des Pfarrers führte, eine Tafel gesehen, auf der nur die Worte gedruckt waren: „Wo wirst du die Ewigkeit zubringen?“ Die Frage war damals in seinem Gedächtnis haften geblieben, später aber durch andere, die das materielle Leben betrafen, ihm wichtiger erschienen waren, verdrängt worden; nun, da sie plötzlich wieder vor ihm auf, ernst und drohend. Er fühlte mit Schrecken, daß die bösen Nachgedanken, die sich in der dunkler, reißender Strom durch sein bisheriges Leben gelaufen, alle bessern Gefühle mit sich fortgeschwemmt hatten, daß er eine Sünde, eine himmelschreiende Sünde begangen, als er durch bereitwilligen, von den Wucherern in seinem Auftrage gegen Vorschüsse dem haltlosen Leben seines einstigen Nebenbuhlers Vorschub geleistet hatte, in der Absicht, denselben zugrunde zu richten. Mitten hinein in diese verzweiflungsvollen Gedanken war plötzlich aus dem benachbarten Bett das Wort „Weil der Name seines Heimortes und desjenigen seines einstigen Feindes an sein Ohr gedrungen. Er hatte der Erzählung des jungen Mannes voll Spannung gelauscht und sich schließlich die an den Geistlichen gerichtete Frage überzeugt, daß der Tod oder eine Fügung des Himmels ihn hier Seite an Seite mit dem Sohne desjenigen gebettet, den zu verderben er sich zum Lebensstrebens gemacht hatte.

Gott sei Dank, daß er noch Zeit und Gelegenheit fand, Teil des begangenen Unrechts gut zu machen.

„Der Herr Pfarrer ist soeben mit dem Herrn Notar gekommen, wir werden Ihr Bett zu ihm in den Nebentraum damit Sie ungestört sind“, tönte die Stimme des Krankenträgers an das Ohr des Verwundeten, der mit einem erleichterten Atem das Haupt neigte.

Einige Wochen sind vergangen. Am Fenster eines Eise abteils dritter Klasse steht der junge Adlerbauer und schau freudiger Erwartung dem dahinschreitenden Zuge voran, in der Heimat entgegen, in der treue Liebe ihn erwartet.

Er hatte damals im Lazarett, sobald er imstande war, die Feder zu halten, seiner Braut von dem Verlust des Lebens Mitteilung gemacht und sie voll Schmerz und Trauer um die Verlobung mit ihm als gelöst zu betrachten. Als er hatte das geliebte Mädchen ihm geschrieben, daß das Mädchen, welches ihn betroffen, sie trotz seines Verzichtes und der Vorstellungen des Vaters nicht abhalten würde, sein Leben zu werden, sondern sie nur noch fester mit ihm verbinde. Mit Gefühl freudiger Wehmut hatte er den Brief wieder und gelesen, ohne jedoch dadurch in seinem entsagungsvollen Zustand geworden zu sein. Auch der tröstende Zuspruch des Pfarrers hatte nicht vermocht, seine trüben Gedanken zu vertreiben. Da war er eines Tages zu dem Notar gerufen worden, in dem Zimmer sich auch der Feldgeistliche befunden hatte. Er veriegelte Schreiben, das der junge Mann aus der Hand des Notars empfangen und auf dessen Geheiß geöffnet hatte,

dem g...
nicht d...
eit, tam...
nen de...
nicht b...
e? ...
en laun...
Engel...
Lippe...
ren B...
in, de...
er Tra...
da hat...
Blende...
hätte...
zu dem...
Wohltät...
geführt...
wo er...
einen...
zweig...
niederge...
legt und...
ein innig...
es Dank...
gebet zum...
Lange...
geschicht...
hatte ...

gestill...
ertönt...
der lang...
gezogene...
Piff der...
Lokomot...
die Stat...
ion ist...
erreicht...
Eine gro...
ße Schar...
der Dorf...
bewohner...
hat sich...
Walbe...
am Bahn...
hof vers...
ammelt...
um den...
heimkeh...
renden j...
ungen...
recht...
in der...
Heimat...
zu begrü...
ßen. Allen...
voran...
eilt ein...
schlan...
tes, re...
chtes M...
ädchen...
an das...
Coupé...
dessen...
Tür ihr...
Liebster...
öffnet...
Schluch...
zend vor...
Glück...
und Wie...
dersehens...
freude...
tlichen...
an-seine...
Brust...
und wäh...
rend ihre...
Hand...
liebepoll...
über die...
weisse...
beraubte...
Schulter...
streicht...
flüstert...
sie dem...
Verlobten...
malen...
Wie gut...
daß nur...
der Arm...
und nicht...
der selbst...
auf dem...
en. Hoff...
feld gebl...
ieben."

en Bes...
liches...
sagt auch...
ihr Vater...
der jetzt...
völlig...
beruhigt...
ist über...
unerm...
kunft...
seiner...
Tochter...
an der...
Seite...
des rei...
chen Ho...
ferben...
lange...
dann...
eilt der...
junge...
Bauer...
auf sei...
nen ei...
genen...
Vater...
zu...
denle...
ben...
etwas...
zitterig...
und ver...
kommen...
ausseh...
end, ab...
er doch...
als er...
und er...
füllt von...
Wieder...
sehens...
freude...
ihn in...
die Ar...
me...
r...
nimmt...
„Nun...
wird...
alles...
gut...
werden...
Vater...
," sagt...
er, lie...
bevoll...
die was...
Augen...
schau...
end, „die...
Esse...
wird...
uns...
ein He...
im sch...
affen...
zubrin...
gen du...
dich...
beha...
glic...
h...
f...
hst...
und...
keine...
drück...
ende...
Schul...
denlast...
in gebl...
et mehr...
ins Wir...
tsch...
haus...
treiben...
."

betra...
der ju...
nge Bau...
er am...
andern...
Tage...
seine...
Braut...
und de...
ren...
über...
die Sch...
welle...
seines...
Vaterh...
auses...
führt...
in dem...
er...
eine...
Sorgen...
wird...
schalt...
en und...
walten...
können...
da zie...
ht es...
ich...
w...
der D...
ankbar...
keit...
durch...
seine...
Seele...

Der Herr hat alles wohl gemacht,
Ihm sei Lob und Preis."

Andreasstag.

Sam 30. November. — Von Siegfried Lenz.

(Nachdruck verboten.)

„Der...
tepte...
Tag im...
Monat...
Novem...
ber ist...
dem he...
iligen...
Andreas...
gewidmet...
dem Sch...
utpatron...
der Ehe...
Kein...
anderer...
Tag...
die ju...
ngen...
Mäd...
chen...
so be...
deutungs...
voll...
wie...
dieser...
an dem...
Hof...
fest...
befragt...
wer...
der Zu...
künftige...
sein...
wird...
In den...
Städten...
ist der...
Andreas...
tag...
ja viel...
von sei...
ner Be...
deutung...
verloren...
; man...
achtet...
ihn...
mehr...
als...
einen...
Tag...
fröhlicher...
Kurzw...
eil im...
Ja...
her...
Befan...
ntkrei...
se. Aber...
die Lan...
desbevöl...
kerung...
hält...
an den...
alten...
Sitten...
und Ge...
bräuchen...
fest."

„Ach...
lieber...
heiliger...
Andreas...
mein...
Laß...
mir...
ersche...
nen den...
Herzaller...
liebsten...
mein...
Laß...
mir...
ersche...
nen in...
dem...
Habit...
In dem...
er mit...
mir zum...
Altar...
tritt!"

beten...
am And...
reasstag...
die M...
ädchen...
in den...
Dörfern...
die...
dem sü...
ßen Joch...
der Ehe...
sehnen...
Oder...
sie be...
ten auch...
so:
Andreas...
heiliger...
Schutpatron...
hör...
mich...
gib...
mir...
einen...
Mann...
und...
laß...
mich...
im Tra...
ume...
sein...
ob...
er...
h...
hlich...
oder...
schön...
Ob...
er ge...
istlich...
oder...
weltlich...
ob...
er...
jung...
ist...
oder...
altlich...
heiliger...
Andreas...
sieh...
mir...
bei...
daß...
ich's...
sieh'...
im...
Konterfei..."

nicht...
verges...
sen dar...
f daß...
junge...
Mäd...
chen...
nach...
beendetem...
die Ar...
me...
über...
der Br...
ust...
zu kreuz...
en und...
mit der...
großen...
des rech...
ten Fuß...
es dre...
imal...
an das...
Holz...
des un...
teren...
Bett...
zu kop...
fen! Der...
von dem...
sie dann...
träumt...
wird...
bestim...
mt...
ann. Über...
haupt...
geht...
jeder...
Traum...
der And...
reasnacht...
in...
ang. Wie...
abergläub...
isch das...
Landvolk...
hierbei...
ist...
zeigt...
die...
Markt...
Branden...
burg üb...
liche...
Sitte...
um Mit...
ternacht...
in der...
des Zim...
mers...
einen...
Tisch...
zu ded...
en...
auf den...
zwei...
brenn...
ende...
und zw...
ischen...
beiden...
ein Gl...
as Was...
ser und...
ein Gl...
as Wein...
werden...
Vor je...
des Gl...
as kon...
nt...
außer...
dem...
ein St...
ück...
und ein...
Messer...
Flug...
verste...
ckt sich...
nun...
das ju...
nge M...
ädchen...
artet...
auf den...
Bräutigam...
dessen...
Geist...
nun...
im Zi...
mmer...
sein soll...
Trinkt...
er vom...
Wein...
so ist...
er ein...
reicher...
Mann...
; ab...
er Was...
ser trinkt...
so ist...
er ein...
armer...
Schluder...
und d...
er ihm...
bringt...
Sorgen...
und Mü...
he. Da...
freilich...
Geister...
nicht...
in der...
Andreas...
nacht...
auf Er...
den um...
herwand...
eln...
so muß...
ratslos...
tische...
Mäd...
chen...
im nä...
chsten...
Jahre...
wieder...
das Or...
akel...
en...
falls...
nicht...
inzwi...
schen...
ein...
Freier...
smann...
an...
ihrer...
Tür...

angeslo...
pft hat...
Wer...
um Mit...
ternacht...
in den...
Hühner...
stall...
schle...
cht...
kann...
übrigens...
auch...
die Zu...
kunft...
erfah...
ren: Ga...
dert...
die He...
nne...
so hei...
ßt es...
noch...
ein...
Jahr...
war...
ten; wenn...
aber...
der...
Hahn...
gader...
t...
dann...
dauert's...
nicht...
mehr...
lange...
bis...
zur...
Trauung...

Fast...
jede...
Provinz...
hat...
ihre...
besonde...
ren And...
reasprü...
chlein...
und...
eigene...
Andreas...
tagstitt...
en. In...
Ostpreu...
ßen...
legt...
sich...
das ju...
nge...
Mäd...
chen...
Hafert...
körner...
und...
Leinsam...
en unter...
das Kop...
fstiffen...
Sie...
spricht...
dabei:

„Hafert...
und...
Lein...
ich...
s...
äe...
dich...
Heil'ger...
Andreas...
ich...
stehe...
dich...
Laß...
an Trau...
m...
ersche...
nen Mir...
den Lie...
bsten...
meinen..."

Auch...
kann...
wer...
nachts...
zum...
Dorfbach...
geht...
das...
Bild...
des Zu...
künftigen...
im Was...
serspie...
gel sch...
auen; na...
türlich...
muß...
die Na...
cht...
klar...
und...
hell...
sein...
Zeigt...
sich...
trotzdem...
kein...
Bild...
so ist...
es mit...
der...
Heirat...
vorläufig...
Eßig...

Manche...
der am...
Andreas...
tag gep...
flegten...
Sitten...
und Or...
akel...
fragen...
werden...
am Sil...
vester...
abend...
wieder...
holt...
Dazu...
gehört...
das...
Bleigie...
ßen...
das...
Schuh...
werfen...
nach...
der Tür...
und...
ebenso...
das...
Werfen...
von Ap...
felscha...
len...
die den...
Anfang...
buchsta...
ben von...
des Ju...
nkünftigen...
Vornamen...
nennen...
sollen...
Sehr...
hübsch...
ist...
auch...
der...
Brauch...
Rufsch...
alen mit...
kleinen...
Licht...
chen im...
Wasser...
schwim...
men zu...
lassen...
Man...
nimmt...
dazu...
doppelt...
so viel...
Rufsch...
alen als...
Mäd...
chen...
anwes...
end sind...
die Häl...
fte mit...
Licht...
chen...
die and...
ere Häl...
fte oh...
ne...
Die le...
kteren...
bedeuten...
die M...
ädchen...
und...
werden...
zuerst...
aufs...
Wasser...
gelegt...
Dann...
erst...
läßt...
man...
die mit...
Licht...
chen...
versehe...
nen Ruf...
schalen...
schwim...
men...
und...
aller...
Augen...
wachen...
eifrig...
darüber...
ob...
sich...
der Br...
äutigam...
dem ju...
ngen M...
ädchen...
nähert...
Schwim...
men die...
Rufsch...
alen ne...
benein...
ander...
so gibt...
es im...
nächsten...
Jahre...
Hochzeit...

Im säch...
sischen...
Erzgebirge...
schreiben...
die ju...
ngen M...
ädchen...
auf...
vierund...
zwanzig...
Blättchen...
die Buch...
staben...
des Al...
phabets...
und...
legen...
diese...
in einen...
Strumpf...
der unter...
das Kop...
fstiffen...
kommt...
Das...
erste...
Blatt...
das man...
am nä...
chsten...
Morgen...
heraus...
nimmt...
sagt...
den An...
fangsbuch...
staben...
des...
erheh...
ten Br...
äutigams...
Wer...
aber...
rascher...
Bescheid...
haben...
will...
der...
schreibt...
jeden...
einzelnen...
Buch...
staben...
auf...
ein St...
ück Lö...
schpapi...
er und...
wirft...
das...
ganze...
Alphabet...
— ins...
Wasser...
Der...
zuerst...
unter...
sinkende...
Buch...
stabe...
gibt...
den...
Namen...
des...
Freiers...
mit dem...
Anfangsbuch...
staben...
seines...
Vornamens...
an...

Einer...
gewissen...
Poesie...
entbehrt...
nicht...
das...
sogenannte...
„Baum...
schütteln...
“. Man...
kennt...
es im...
Erzgebirge...
ebenso...
auch...
in der...
Nieder...
lausitz...
Aber...
man...
schüttelt...
nicht...
nur...
den...
Baum...
sondern...
schüttelt...
auch...
die Wä...
sche...
stange...
oder...
rüttelt...
am...
Baum...
und...
sagt...
dabei...
sein...
Sprüchlein...
her...
Bei...
jedem...
dieser...
Orakel...
sprüche...
muß...
aber...
eine...
Antwort...
erfolgen...
und...
die...
soll...
in...
diesem...
Falle...
der...
Haushund...
oder...
der...
Haushahn...
mitteilen...
Ist...
das...
Hundegebell...
sehr...
nahe...
so...
wohnt...
der...
Bräutigam...
im...
Dorfe...
Erfolgt...
kein...
Gebell...
oder...
Hahnenruf...
so...
muß...
sich...
die...
Fragestellerin...
noch...
ein...
Jahr...
ver...
trifften...
dann...
nützt...
alles...
Schütteln...
nichts...
Will...
die...
Braut...
wissen...
wie...
lange...
es...
noch...
mit...
der...
Hochzeit...
dauert...
so...
hat...
sie...
nur...
nötig...
ein...
Stück...
Holz...
zu...
stehlen...
und...
es...
über...
einen...
Baum...
zu...
werfen...
Nachbars...
Hund...
wird...
schon...
daraufhin...
bellen...
So...
oft...
er...
bellt...
so...
viele...
Jahre...
muß...
mit...
der...
Heirat...
noch...
gewartet...
werden...

Eine...
der...
schönsten...
Sitten...
herrscht...
in den...
Karpathen...
der Bul...
garina...
Dort...
tragen...
die ju...
ngen M...
ädchen...
mit...
würzigen...
Kräutern...
gemisch...
tes Was...
ser in...
den...
Richturm...
hinauf...
und...
reinigen...
damit...
um...
Mit...
ternacht...
die...
Glocken...
Sie...
sagen...
dabei...
„Möge...
der Ruf...
meiner...
Sittsamkeit...
und...
Häuslichkeit...
weithin...
erschallen...
wie...
Glockenton..."

Bausgärtslein im Spätherbst.

Bunkelrote Rüben, Kohl und Möhren
An des Gärtsleins ausgetretenen Lehren.
Bohnenranken, angewellte Schoten,
Hier am Baum dem Nachtreif freigeboten.
Einzig noch die Äpfel steht im Staate
Drüben in dem Sattgrün der Salate.
Stolzer doch aus schwarzer Beete Krume
Hebt vom Wegsaum sich die Sonnenblume.
Schnurrend in des Schlafbehagens Donne,
Eine Kasse liegt dort in der Sonne.
Kesseln, Kletten rings an Baum und Ede,
Dort am Fenster Balsaminensode.
Frommer Glanz von traulich stillen Wonnen
In das kleine Gärtslein ist verponnen.

Christian Wagner, Barnum.

Unsere Bilder

Ein gutes Quartier. Da sind sie mitten im fremden Land die braven
Feldgrauen. Die blutige Arbeit ist getan, der Gegner zurückgeschlagen.
Nun winkt der wohlverdiente Lohn: Die Truppen rücken zur Nacht ins
Quartier. Weist sind sie ja keine willkommnen Gäste, obgleich sie durch
aus nicht als Barbaren auftreten, aber ab und zu trifft sich's doch, daß die

Bäuerin vernünftig genug ist, die Dinge zu nehmen wie sie sind. Das mag wohl auch bei der Dorfschönen auf unserem Bild der Fall sein. Sie hat sogar sichtlich Gefallen an ihrer Einquartierung, denn sie zeigt sich ihr von der lebenswürdigen Seite. Dem Feldgrauen scheint das sehr zu behagen. Er betrachtet seine hübsche Wirtin, die ihm so anmutig und dabei ein wenig kokett zulächelt, mit wohlgefälligen Blicken, die aber zum Teil wohl auch dem in der Pfanne schmorenden Ferkelchen gelten, das die Bäuerin in richtigem Verständnis für die Bedürfnisse hungriger Krieger gar kunstgerecht zubereitet. Und so würzig, so verlockend ist der Geruch, der dem seltenen Lederbissen entströmt, daß die beiden Kameraden des Feldgrauen mit vergnügten Gesichtern herbeieilen und das Gotteswunder — nämlich den für sie bestimmten Festbraten und die dralle Schöne — anstaunen. Hier braucht's wahrlich kein: Parlez-vous français? Parlez-vous allemand? Das „Lied ohne Worte“, das so lieblich in der Pfanne brodelt, und das sonnige Lächeln der hübschen Französin sagen den braven Feldgrauen deutlicher als alle Sprachen der Welt, daß sie in ein „gutes Quartier“ geraten sind.

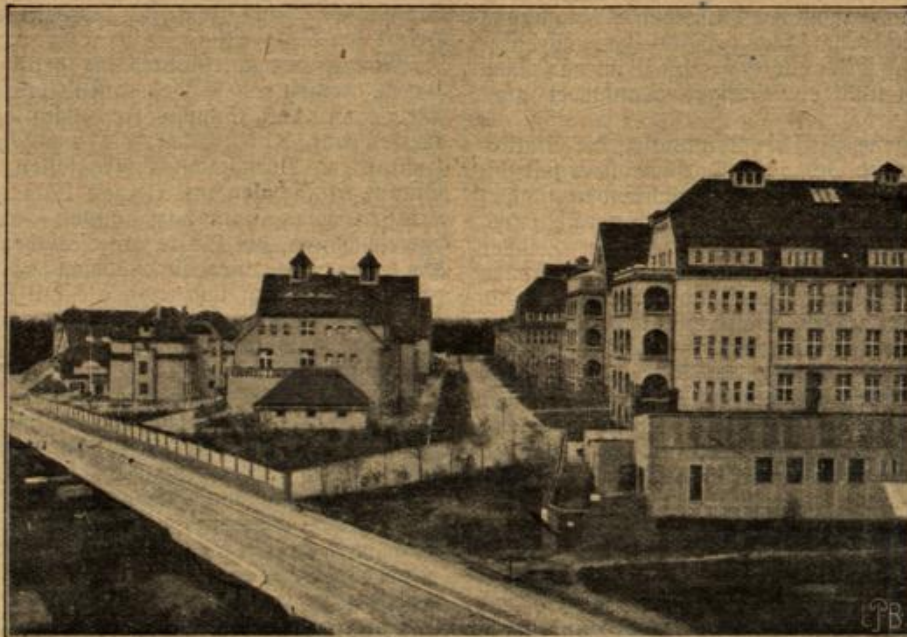
Gedenkhalle zu Ehren der bei Namur gefallenen deutschen Helden auf dem Friedhof der Festung Namur. Auf dem Friedhofe der Festung Namur hat man zu Ehren der bei der Eroberung Namurs gefallenen Helden eine Gedenkhalle errichtet, die als solche größeren bildnerischen Schmuck zuließ und dem schöpferischen Geist des Künstlers eine freiere Entwicklung gestattete.

Frau Oberst Bohnh, Gemahlin des Chirurgen des schweizerischen Roten Kreuzes. Sie steht schon seit vielen Jahren im Dienste des Roten Kreuzes und wirkt seit Beginn des Weltkrieges an der Seite ihres Mannes besonders auf dem Gebiete des Austausches der Schwerverwundeten.

Oberst Bohnh, Chefarzt des schweizerischen Roten Kreuzes, der seit Beginn der Mobilmachung die Leitung des Roten Kreuzes in Händen hat; er hat sich besonders durch den Austausch der Schwerverwundeten Deutschen und Franzosen große Verdienste erworben.

Anschlagssäule im Walblager. Wenn die Feldgrauen im Osten etwas vernünftiger, so sind es Nachrichten und Lebens- und Liebeszeichen aus der Heimat, die bei ihrem schnellen Vorrücken oft lange Zeit brauchen, bis sie an die Front gelangen. Aber selbst diesem Mangel suchen sie abzuhelfen. Der in eine Anschlagssäule umgewandelte riesige Kiefernstamm im polnischen Urwald ist mit Zeitungen und Bildern aus der Heimat besetzt.

Die neue große Krankenhäuseranlage in Chemnitz i. S., welche mit einem zehnmillionenwert das größte soziale Werk der Stadt Chemnitz darstellt und deren Fertigstellung bevorsteht. Unser Bild zeigt den fertigen Teil der aus achtzehn Gebäuden bestehenden Anlage.



Die neue große Krankenhäuseranlage in Chemnitz i. S. (Mit Text.)

unsere Kinder nach und nach zweitausend Franken gespart. Die kann ich borgen.“ — „Wie hast du die denn gespart?“ fragte Offenbach erstaunt. — „Vom Haushaltsgeld.“ Mit vielen Dankesworten reiste Offenbach ab — das Haushaltsgeld setzte er von dieser Zeit an wesentlich herab.

Gemeinnütziges

Bacholderbäume dürfen niemals in der Nähe von Birnbäumen pflanzt werden, da auf ihnen eine gefährliche Pilzkrankheit, der Welke, im ersten Stadium schmarotzt. Erst von den Bacholderpflanzen geht auf die Birnbäume über.

Bei der Herbstpflanzung werden die Setzlinge tiefer in den Boden gebracht als bei der Frühjahrspflanzung. Der Boden soll sich noch und der Frost die Pflanzen. Nur im Jahr setzt man die Setzlinge bis an den Wurzelscheitel in den Boden.

Aurikeln, Leberblümchen, Stiefmütterchen, Veilchen und Bergveilchen können jetzt aus dem Boden in Töpfe eingepflanzt werden. Im Januar und vom Januar ein sonniges Fenster mit einem mäßig warmen, aber aufgestellt werden, werden alsdann bald Blüten entwickeln.

Das Winterfutter für Hühner besteht am besten aus dem Schälenschnitz, Körnerfutter bis zum Winter werden. Es empfiehlt sich ab und zu einige Schälenschnitz, Hanf und Bacholderbeeren zu verabreichen.

Schwarzwurzeln sind am wertvollsten, wenn sie recht lange unter der Erde bleiben. Man schneide das Kraut kurz zurück und bedeckt das Beet mit Reisig ab, so daß man auch bei Schnee und Frost ernten kann.

Die intensive rote Farbe der roten Rüben geht leicht durch Beschädigung der Knollen verloren. Um das Bluten zu verhindern, ist vorsichtiges Ausgraben nötig.

Land für Sommergerste muß schon im Spätherbst gepflügt werden und den Winter hindurch in rauher Furche liegen bleiben. Kartoffeln, Zuckerrüben, Mais und Alee sind gute Vorfrüchte. Gerste nach Halmfrüchten anzubauen, ist nicht empfehlenswert, nach sich selbst geblüht Gerste schlecht.

Zum Fensterputzen darf man niemals Sodawasser oder Lauge benutzen. Das Glas wird hierdurch blind und bekommt ein schlechtes Aussehen.

Verwandlungsrätsel.

Linie, Delta, Trace, Enzo, Koro, Geste, Selma, Eisen.

Durch Änderung eines Buchstabens und Umstellen der übrigen Buchstaben bildet man aus jedem der obigen Wörter den Namen einer Stadt, so daß die mittlere Buchstaben der Stadtnamen eine geographische Linie bilden. Die Städte liegen der Reihe nach in folgenden Ländern: Deutsch-Ostafrika, Persien, Afghanistan, Tirol, Ägypten, Ungarn, Schweiz und Italien.

W. Spangenberg.

Schachlösungen:

Nr. 140. 1) Tg7, Dg7; 2) Dg7; 1) ... Lg4, 2) Dg1; 1) ... Dh2, 2) Dh2; Nr. 141. 1) Te1, Lb3, 2) Te1, Ld1, 3) Kd2; 1) ... Ld3, 2) Te1, Lb1, 3) Te2.

Nichtige Lösungen:

Nr. 128 u. 129. Von B. Dinge in Groß-Hottel. — Nr. 129. A. Hauschild in Mantenele. — Nr. 130. Masfetter D. Benthal, s. B. Mel. Paz. in Göttingen. — Nr. 131. G. Hindere in U. Göttingen. — Nr. 132. Dr. J. Schack in Brann. — Nr. 133. Dr. J. Schack in Brann. — Nr. 134. Dr. J. Schack in Brann. — Nr. 135. Dr. J. Schack in Brann. — Nr. 136. Dr. J. Schack in Brann. — Nr. 137. Dr. J. Schack in Brann. — Nr. 138. Dr. J. Schack in Brann. — Nr. 139. Dr. J. Schack in Brann. — Nr. 140. Dr. J. Schack in Brann.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Rätsel: Bild. — Bilderrätsel: Blinder Eifer schadet nur. — Sonett: Einmal in Brann.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

Allerlei

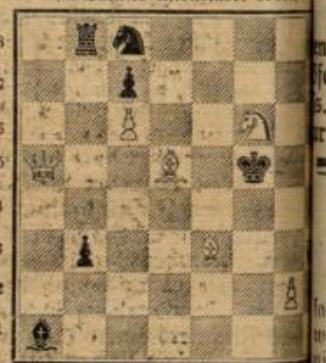
— „Denn dir, Spund, gestern hab' ich bereits mein erstes Geld verdient.“ — „Ach, hast du Privatstunden gegeben?“ — Nein, aber ich habe alle die leeren Weinschalen verkauft.“

Ein Entdeckungswütiger. Der eifrige Astronom Messier war so gierig auf die Entdeckung neuer Kometen, daß ihm Ludwig XV. den Beinamen gab: l'uret de comètes (Kometen-Jäger). Einst hatte Messier lange Zeit auf einen Kometen gewartet, als ihn die Erkrankung und der darauffolgende Tod seiner Frau von seinem Observatorium mehrere Wochen fernhielt, und Montaigne von Limoges ihm in der Zeit die Entdeckung des Kometen wegschnappte. Messier war darüber außer sich, und als ihn ein Freund über den Tod seiner Frau zu trösten kam, rief er bitterlich weinend aus: „Ich hatte ihrer zwölf entdeckt! Montaigne entriß mir den dreizehnten. Nach zwölf Frauen bekommt man wohl eine dreizehnte; aber wo soll ich einen dreizehnten Kometen hernehmen?“

Die sparsame Frau Offenbach. Meister Offenbach ist durch die Erfolge seiner Operetten ein reicher Mann geworden. So lebenswürdig Offenbach als Theaterdirektor zu seinen Kollegen war, ebenso streng hielt er darauf, daß ihn keiner von ihnen daheim aufsuchen durfte. Hier wollte er ungestört nur seiner Familie leben. Offenbach hatte vier reizende Kinder, lauter Mädchen, und lebte mit seiner Frau in glücklicher Ehe. Sie war die Schwester des Deputierten Robert Mitchell und dem Komponisten stets eine treue Stütze in guten wie in bösen Tagen. Besonders als Offenbach noch nicht mit Glücksgütern gesegnet war, sparte sie jede unnötige Ausgabe und versuchte nach und nach eine Aussteuerhülle zu erlangen, die einst ihre Mädchen bekommen sollten. Eines Tages mußte Offenbach nach Köln reisen und jammerte seiner Frau vor, daß ihm hierzu das Reisegeld fehle. — „Da kann ich Rat schaffen“, sagte lachend Frau Offenbach. „Ich habe für

Problem Nr. 142.

Von E. Greiner & Pfeiffer. 2. und 3. Preis bereit. (3. Turnier Affenblader 1901.)



Ratt in 3 Zügen.